

Dietrich Harth

Rezeption und ästhetische Erfahrung

“*Literarische Kommunikation*” im
Forschungsprogramm der Literaturwissenschaft.

Im Forschungsprogramm der Literaturwissenschaft nimmt der Kommunikationsbegriff einen kaum umrissenen und doch zentralen Ort ein. Es ist gewiß keine Überspanntheit, wenn mit ihm die Hoffnung verknüpft ist, daß die sprachenbezogenen Einzeldisziplinen innerhalb der Literaturwissenschaft sich aufgrund der Neuorientierung von fragwürdigem Herkommen zu lösen vermögen, um anderen als vornehmlich traditionsbewahrenden und -verklärenden Zielen gerecht zu werden. Diese Hoffnung trägt insbesondere den Teil germanistischer Literaturwissenschaft, der im vorliegenden Band zur Diskussion gestellt wird. Auch beim wissenschaftlichen Umgang mit *deutscher als fremdkultureller Literatur* (Alois Wierlacher), halten sich das alte pädagogische Interesse an der Verbesserung der Lesefähigkeit wie der theoretische Sinn für die Konstitutionsbedingungen des literarischen Gegenstandes nach wie vor die Waage, werden aber auf eine neue Basis systematischen Denkens und positiven Wissens gestellt. Wurde die Frage nach den Kriterien angemessenen Lesens ehemals gern mit Sollenssätzen beantwortet und war die Suche nach anerkannter Geltung der Gegenstände im Kanon schon immer ans Ziel gelangt, so hat sich nun die Aufmerksamkeit den Prozessen zugewandt, an deren Ende erst solche Maßstäbe zu erwarten sind. Diese Prozesse kennzeichnet der Begriff “Kommunikation”, genauer: “literarische Kommunikation”. Er umfaßt alle Beziehungen im ‘Gespräch’ mit dem Text und über ihn.

Die Beschränkung auf den Lesevorgang, auf die “Rezeption”, bedeutet eine folgenreiche Verkürzung des Kommunikationsbegriffs, die dazu tendiert, den kommunikativen Charakter des Forschungsprozesses selbst aus dem Auge zu verlieren. Damit ist bereits eines der Probleme angedeutet, von denen auf den folgenden Seiten unter anderem die Rede sein soll. Ich möchte es hier unter dem Stichwort ‘Literaturwissenschaft als kommunikatives Handeln’ nur ankündigen und ausführlich auf zwei Fragen eingehen, die in der Rezeptionsforschung als

dem bisher am besten ausgewiesenen Feld innerhalb des neuen literaturwissenschaftlichen Forschungsparadigmas sich stellen. Die erste Frage betrifft den Zeugniswert von normalen bzw. experimentell ermittelten Rezipientenäußerungen im Hinblick auf den Lesevorgang, also auf den Prozeß der Rezeption. Die andere Frage gilt dem Spezifischen innerhalb der literarischen Kommunikation, das es erlaubt, über formale Unterschiede hinaus, die so gekennzeichnete Art der Verständigung von der Alltagskommunikation abzugrenzen oder als deren Sonderfall zu begreifen. Diese Frage ist zum Teil identisch mit der nach dem in literarischen Kommunikationen enthaltenen ästhetischen Interesse.

I

Innerhalb der bereits vorliegenden Forschungen zur literarischen Kommunikation besitzen die genannten Fragen unterschiedliches Gewicht und werden mit divergierender Reflexionsbereitschaft zur Kenntnis genommen. Das gilt sowohl für die avancierten Positionen der Rezeptions- und Wirkästhetik, wie für die empirische Rezeptionsanalyse und die an sprachphilosophische Modelle sich anlehrende Theorie literarischer Kommunikation.¹ Während die zuletzt genannte Position an der Übertragung diskurstheoretischer Konzepte in die Literaturwissenschaft arbeitet und das Feld angewandter Forschung noch nicht betreten hat, liegen in den andern genannten Bereichen bereits respektable Forschungsergebnisse vor. An ihnen läßt sich mit relativer Genauigkeit ablesen, in welchen Punkten die ältere Forschung überschritten bzw. korrigiert wurde.

In dem von Hans Robert Jauss entworfenen rezeptionsästhetischen Modell wird der Lesevorgang als "Frage-und-Antwort-Spiel" begriffen, das zwischen Leser und Text abläuft.² Mit dem Spielbegriff ist jene Freiheit des Lesesubjekts angedeutet, die es ihm erlaubt, an der Sinn-Schöpfung des poetischen Textes aktiv teilzunehmen. Der Sinn ist dem jeweiligen Text nicht an die Stirn geschrieben, sondern gilt als Ergebnis eines Lesevorganges, der durch die Frage-und-Antwort-Struktur bereits auf zwei prinzipielle Voraussetzungen festgelegt ist. Zum einen ist der Text frag-würdig, mit einem passenderen Wort: *interpretationsbedürftig*; daraus folgt für den Lesevorgang – und das ist die zweite Voraussetzung – eine methodische Regel: dem Text die 'richtigen' Fragen zu stellen. Diese implizite Forderung macht auch An-

spruch auf den Kontext, da ein interpretationsbedürftiger Text selten aus sich heraus alle sinngerichteten Fragen des Lesers 'beantwortet'. Bestärkt wird das noch durch die komplexen Kommunikationsvoraussetzungen, die Jauß sowohl auf seiten des Textes wie auf seiten des Rezipienten vorfindet und zu deren terminologischer Kennzeichnung er den Begriff des "Erwartungshorizontes" eingeführt hat.³ Zunächst bedeutet dieser zentrale Terminus der Rezeptionsästhetik, daß sich in Text und Leser zwei verschiedene Einheiten gegenüberstehen, die durch Erwartungen und Erwartenserwartungen aufeinander angewiesen sind, indessen durch die Inkongruenz ihrer Horizonte einander auch stören. Im Idealfall ist diese Störung dann beseitigt, wenn das eintritt, was Jauß "Horizontverschmelzung" nennt, ein Aufgehen der Leserfragen im Text, ja im Grunde eine fast mystische Verbindung zwischen dem Leserbewußtsein und dem, was der Text bedeutet. So mystisch wie es das Wort "Verschmelzung" naheulegen scheint, soll es im kommunikativen Wechselspiel der literarischen Rezeption jedoch nicht zugehen. Wohl verweist der Begriff des "Horizonts" auf Bewußtseinsräume, die begrenzt und vom Standort des gleichsam mitten im Raum stehenden Subjekts aus überschaubar sind. Aber es wird in praxi zugegeben, daß die Fragen des Lesers an den Text der Richtschnur kunstmäßiger Auslegung folgen, so daß kein Bruch mit der Hermeneutik eintritt, sondern eine Erweiterung der methodischen Interpretation.

Versteht man diese als Erweiterung des kommunikativen Spielraumes, den professionelle Interpreten nur bei Strafe des Mißverständs verlassen dürfen, so lassen sich vor allem zwei Schritte über die traditionellen hermeneutischen Grenzen hinaus beobachten. Der eine geht in die Richtung der Interpretationsgeschichten, wie sie Jauß etwa am Beispiel der Deutungsschicksale von Goethes "Iphigenie" skizziert hat.⁴ Der andere entspricht den Forderungen der Literatursoziologie, poetische Texte in ihrer repräsentativen Funktion für soziale Normen zu lesen. Im erstgenannten Fall gelten die historisch überlieferten Interpretationen (nach Jauß "Rezeptionen") als Bedeutungsschutz, den die rezeptionsgeschichtliche Forschung wegzuräumen hat, um historische und/oder aktuelle Sinngebungsakte am Text vornehmen zu können. Der zweite Schritt ist vielleicht der problematischere, der uns hier jedoch besonders interessieren muß, da er dazu führen soll, einen präsumtiven Kommunikationsverlust literarischer Texte entschiedener zu beheben als das mithilfe des kritischen Vorgehens der Rezeptionsgeschichte geschehen kann.⁵

Bewegt sich die rezeptionsgeschichtliche Forschung noch weitgehend

in den Bahnen der Interpretationskritik, so hält sich die soziologische Lesart, deren erklärtes Ziel der Nachweis der "kommunikativen Funktion" poetischer Texte ist,⁶ an fachexterne Handlungsmodelle. Die Wissenssoziologie in ihrer durch den amerikanischen Pragmatismus hindurchgegangenen Version gilt hier als Anschlußwissenschaft.⁷ Sie eignet sich dazu aufgrund einer engen methodologischen Verwandtschaft mit den sinninterpretierenden Verfahren der traditionellen Kulturwissenschaften. Zwar richten sich ihre phänomenologischen Analysen auf die gesellschaftliche Konstruktion der Alltagswirklichkeit, sie begreift diese Konstruktion aber als ein komplexes Wechselverhältnis zwischen Identitätsbildung, Institutionalisierung und der symbolischen Rechtfertigung solcher Prozesse, ein Wechselverhältnis, das einer "semiotischen Analyse" zugänglich ist.^{7a} Außerdem setzt sie eine Sprachtheorie voraus, nach der sich sowohl die "Wirklichkeit" des Ich (als Selbstbewußtsein) wie die Welt "als ganze" der sinngebenden "Kraft der Sprache" verdanken.⁸ Diese erschöpft sich jedoch nicht in ihren Zeit und Raum überschreitenden, in ihren unterschiedene Alltagswirklichkeiten integrierenden sowie kommunikativen Leistungen. Sie vermag die Alltagswirklichkeit in den "symbolischen" Artikulationen der Religion, der Kunst und der Wissenschaft zu übersteigen, ohne in dieser 'anderen Wirklichkeit' sich selbst zu genügen. Die "symbolischen" Sprachen "haben ihren Ort in der einen und 'verweisen' auf eine andere."⁹

Mit diesem Verweisungscharakter ist aber das hermeneutische Prinzip der Auslegungsbedürftigkeit der symbolischen Artikulationen gegeben, dem nicht nur Religion und Kunst, sondern, nach Auffassung der zitierten Autoren, auch die symbolischen Ordnungen der Wissenschaften – mithin der Wissenssoziologie selber – unterliegen müßten. An dieser Stelle kommt es nicht auf eine Kritik dieses Ansatzes an, steht doch lediglich die Anschließbarkeit der Wissenssoziologie an das Forschungsprogramm der literarischen Kommunikation zur Debatte. Unter diesem Gesichtspunkt sind freilich die folgenden Analogien aufschlußreich.

Die Wissenssoziologen gehen von einer Theorie aus, in der die gesellschaftliche Realität nach semantisch relevanten Einheiten – Alltagswelten, Zonen, Feldern, Wirklichkeiten – gegliedert ist. Der Strenge des räumlichen Bildes entspricht die Kennzeichnung der symbolischen Artikulationen als eines "Gebäude(s) symbolischer Vorstellung",¹⁰ das die zeichenvermittelten Gegebenheiten der Alltagswelt übergreift. Die damit ausgesprochene Nichtidentität symbolischer Sprachen mit der

Wirklichkeit der alltäglichen Lebenswelt gehört nicht nur zu den Bausteinen einer jeden ästhetischen Theorie, sondern fundiert auch die hermeneutische Regel, diese Differenz interpretierend einzuholen. Methodologisch ist die Analogie dort greifbar, wo die Wissenssoziologie mit den abstrakten Entitäten der "Welt" und des "sinnhaften Ganzen" operiert. Solchen Einheitskonstrukten entspricht in den Kunstwissenschaften die Kennzeichnung der Gegenstände als kohärente, ja "geschlossene" Gebilde, die an sich schon die Form von Sinn-Welten besitzen.¹¹

Ich habe diese bemerkenswerten Analogien genannt, um anzudeuten, wo die Motivation für den soziologisch interessierten Literaturhistoriker liegen mag, nach wissenssoziologischen Erklärungsmustern zu greifen. In einer knappen Analyse der französischen Lyrik um 1857 unter dem Aspekt der Vermittlung gesellschaftlicher Normen hat Jauß beispielsweise die Darstellungsfunktion poetischer Texte für soziale Interaktionsmuster untersucht. Mit der Wissenssoziologie geht er von der Annahme aus, daß die symbolischen Artikulationen der lyrischen Sprache den Horizont der historischen Lebenswelt mit Sinn erfüllen und zugleich die Normen sozialen Handelns legitimieren. Es sind demnach zwei kommunikative Funktionen, die als grundsätzliche Leistungen der lyrischen Sprache vorausgesetzt werden: einzelne soziale Normen zu einem sinnhaften Ganzen (der "Subsinnwelt") zu integrieren und dieses über den kommunikativen Akt der Rezeption durch das historische Lesepublikum mit der Lebenspraxis zu vermitteln.¹² Letzteres wird freilich nicht dargestellt, sondern folgt aus dem theoretischen Vorgriff auf die Repräsentanz des Sozialen in den symbolischen Formen lyrischer Sprache.

Den Ergebnissen seiner eigenen Rezeption folgend stellt Jauß die These auf, daß das Motiv "vom Glück am häuslichen Herd" (*la douceur du foyer*), das er in lyrischen Texten verschiedener Autoren des Jahres 1857 aufgespürt hat, auf ein gesellschaftliches Ideal verweise. Um diesen noch relativ nichtssagenden Befund auf Muster kommunikativen Handelns hin auslegen zu können, sucht der Interpret das Motiv in verschiedenen lyrischen Kontexten auf. Diese hat er indessen im voraus nach Schemata ausgewählt, die es erlauben, in den Texten solche Deutungsmuster zu aktualisieren, die mit soziologisch relevanten Termini belegt werden können: Rollen, Normen, kollektives Denken, ideologische Funktion usw. Unter Verzicht auf die Einheit des Gedichts als eines Besonderen mit eigentümlicher poetischer Semantik lenkt die Anwendung wissenssoziologischer Kategorien den Blick auf solche Struk-

turen, in denen jene Gleichförmigkeiten sedimentiert sind, an deren Allgemeinheit nun die Besonderheit des Gedichts partizipieren soll. Dem entsprechen die Befunde der Interpretation. Als Oppositionsreihe sozialer Normen fördert Jauß unter anderem die Gegensatzpaare "Freude/Trauer, Geselligkeit/Einsamkeit, Glück/Unglück" zutage.¹³ In dieser Reihe soziale Normen wiederzuerkennen, fällt schwer, da sie weder gesellschaftsgeschichtlich spezifisch sind, noch im strengen Sinn als Obligationen einer auf öffentlichem Einverständnis beruhenden 'réalité morale' gelten können. Es macht doch den Charakter sozialer Normen aus, daß sie als Regulative für das gelten, was jedermann innerhalb eines bestimmten Sozialverbandes zu tun hat. Der soziologische Normenbegriff verweist nicht nur auf tatsächliche Regularitäten des Verhaltens und Handelns, sondern auch auf ein Durchschnittsbewußtsein, dessen Erwartungen an die Geltung gesellschaftlicher Normen sich über die Öffentlichkeit von Alltagssituationen konstituiert.¹⁴ Daher fragt der Soziologe: Wer setzt Normen? Wer überwacht ihre Befolgung und Verletzung? Wie ist ihr Geltungs- und Toleranzbereich beschaffen? usf. Solche Fragen stellt Jauß nicht.

Mir scheint aber, daß seine Begriffsreihe eher zur Kennzeichnung von *Erfahrungsqualitäten* dienen kann, ja unter Umständen, die freilich durch die Analyse sozialer Kontexte zu klären wären, noch zur Kennzeichnung jener *Werte*, die verwendet werden, um soziale Normen zu *legitimieren*. Die vom Interpreten hervorgehobene Kommunikation sozialer Normen sehe ich in den Gedichten selbst nicht erfüllt, zumal die "idealisierenden Mittel(n) der Verbildlichung und poetischen Suggestion"¹⁵ normative Wirkungen unterbinden. Es sei denn, man würde in diesen Mitteln nur die raffinierte Artikulation einer persuasiven Absicht erkennen, was Jauß indessen durch die Abgehobenheit der ästhetischen Erfahrung von der des Alltags verneint.¹⁶ Seine These weist, wenn ich ihn recht verstehe, in die Richtung einer privilegierten hermeneutischen Geltung poetischer Texte gegenüber anderen Zeugnissen der Geschichte. Ästhetische Erfahrung, die im zitierten Beispiel allerdings nur an den Texten, nicht an deren Rezeption belegt wird, trage, wie er bemerkt, eher zur Erhellung des Aufbaus von Wirklichkeit bei, als beliebige andere geschichtliche Dokumente.¹⁷ Damit ist die Besonderheit literarischer Kommunikation zunächst nur behauptet. Auf die ausführliche Begründung ist später einzugehen. An dieser Stelle soll das Argument nur verwendet werden, um noch einmal das skizzierte Verfahren – nun vor dem Hintergrund methodologischer Überlegungen – zu prüfen.

Wir haben gesehen, daß Jauß nicht die Fragen des Soziologen stellt. Und doch ist sein Ziel, die historische Rekonstruktion eines gesellschaftlich relevanten Kommunikationssystems, ein soziologisches. Der an den sozialen Funktionen interessierte Interpret poetischer Texte stellt seine Fragen den Texten selbst und bleibt auf diese Weise der hermeneutischen Maxime treu, daß die (hier mit wissenschaftlicher Absicht durchgeführte) Rezeption eine Frage-und-Antwort-Struktur besitzt. Den Fragen dieses Interpreten ist aber eine Begrifflichkeit eingeschrieben, die es erlaubt, von einem bestimmten Deutungsschema zu sprechen. Es ist ein Deutungsschema, das m. E. der Gefahr allegorisierender Auslegung nicht ganz entgeht. Zwar wird den poetischen Texten eine 'eigene Sprache' konzidiert,¹⁸ doch verweist diese auf kommunikative Muster, auf Normen und Erwartungen, mit einem Wort: auf gesellschaftlich Allgemeines. Dieses tritt unter Begriffen in Erscheinung, die als Termini einer soziologischen *Theorie* zwar regulative Funktionen im Rahmen der Theorie erfüllen, aber gerade wegen ihrer methodischen Enthaltbarkeit im Vergleich zur inhaltsbezogenen Funktionalität von Interpretationsbegriffen leer sind. Wenn nicht ein naturalistischer Fehlschluß die Anwendung der Theoriebegriffe auf historisches Material leiten soll, dann wäre zuallererst zu fragen, wie der Schritt vom Modellcharakter der Theorie zu den geschichtlichen Inhalten als denknichtwendiger Voraussetzung einer jeden Interpretation zu machen ist. Die bloße Umsetzung der Theoriebegriffe in die Interpretationssprache löst dieses Problem nicht, wie an der großen Allgemeinheit jener Ergebnisse abzulesen ist, die Jauß' Studie hervorbringt.

Damit möchte ich nun nicht unterstellen, daß es Jauß' einzige Absicht ist, die Rekonstruktion einer historisch belegten Form literarischer Kommunikation durchzuführen. Vielmehr scheint er in das angedeutete Dilemma zwischen Theorie und Methodik zu geraten, da er mit der Interpretation historischen Materials in einem die Begründungsarbeit für eine Theorie ästhetischer bzw. literarischer Kommunikation leisten möchte. Dabei geht er von der Vorentscheidung aus, daß die Wissenssoziologie die beste Anschlußmöglichkeit biete, ohne diese Vorentscheidung zu hinterfragen. Das Modell des sinnhaften Aufbaus gesellschaftlicher Wirklichkeit wird somit zum Anfang einer Begrifflichkeit, in der die Vermittlung zwischen sozialer und ästhetischer Erfahrung immer schon geleistet ist, während es doch der Interpretation darauf ankommen müßte, die Möglichkeiten und Grenzen dieser Vermittlung aufzuzeigen. Signifikant für diese Tendenz zur Auflösung des Unterschiedenen in einem unausgewiesenen Allgemeinen sind 'Übersetzungen' wie:

“Lyrik” = “Muster kommunikativer Interaktion”, oder: “petit monde” (ein Ausdruck aus einem Gedicht) = “Subsinnwelt”.¹⁹ Mit dem Hinweis auf das schlagartige Umspringen der einen Erfahrung in die andere, auf anderer Ebene: der Theorie in die Methodik, soll aber nicht nur auf eine unbefriedigende Seite dieses Forschungskonzepts aufmerksam gemacht werden. Er sagt vielmehr etwas über die generellen Schwierigkeiten aus, den Vermittlungszusammenhang zwischen ästhetischer und sozialer Erfahrung adäquat zu begreifen.²⁰ Ihn begreifen zu wollen, ist nicht nur legitim, sondern vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Kunstbegriffs, der als Leitmotiv in die Vorbereitung dieses Forschungskonzepts eingegangen ist, auch geboten.

Indessen haben solche Aussagen über fremde Erfahrungen, und um solche geht es ja in einer Untersuchung der französischen Lyrik um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts, etwas Mißliches, halten sie sich allein an die poetischen Texte. Soziale Erfahrung soll in den normativen Erwartungen an zwischenmenschliche Beziehungen und Institutionen (Liebe, Ehe) zum Ausdruck kommen. Die wirkliche normative Organisation dieser Erwartungen in bestimmten kommunikativen Situationen rückt aber nicht in den Blick. Selbst wenn das geschehen würde, müßte sich der Sozialhistoriker darauf verlassen können, daß der indikatorische Wert seiner sprachlichen Dokumente für Strukturen, nicht aber für subjektive Erfahrungen einsteht. Nichts anderes wird der Kunsthistoriker erwarten, der herausfinden möchte, welche ästhetischen Auffassungsmuster zu einem gegebenen Zeitpunkt in Geltung waren und auf welche Rezeptionsbereitschaft sie beim Publikum stießen. In keinem Fall gelingt es dem Forscher, an fremder Erfahrung teilzunehmen. Dem Nachträglichen der sprachlichen Artikulation im Verhältnis zur Unmittelbarkeit des Machens von Erfahrung entspricht auf seiten des Interpreten solcher Dokumente, die prästendieren, Erfahrung darzustellen, die methodische Überbrückung der hermeneutischen Differenz. Sie geschieht aber, wie wir wissen, stets im Hinblick auf ein historisch Allgemeines, auf Strukturen, Verhaltensmuster, sprachliche Regularitäten, Stileinheiten usw. Begriffe wie “Sinnwelten”, “semantische Felder” beziehen solche beschreibend erfaßten Strukturen auf kohärente Bedeutungstotalitäten, um sie erklären und bewerten zu können. Beide Verfahren sind auf die *Bedingungen* beschränkt, unter denen Erfahrungen sich bilden. Methoden sind erfahrungsrestriktiv.

Es ist eine sehr genaue Redeweise, zu sagen, daß artikulierte Sprache (Texte) Erfahrungen *darstellt*. Sie zwingt den Forscher, sei er Soziologe oder Literaturwissenschaftler, den Abstand zwischen sprachlichem Do-

kument und dem, was er ausdrücken will, zu beachten. Zwischen Handeln und Handlung, so heißt es in der Wissenssoziologie, besteht keine Kongruenz, da jenes den Vollzug bedeutet, in dessen Akte man verstrickt bleibt, während eine Handlung zurückliegendes Handeln 'darstellt' und ihr aus der Position des reflektierenden Bewußtseins *Sinn* prädiiziert werden kann.²¹ Nicht anders steht es mit dem Erfahrungsbegriff, den Jauß im Kontext soziologischer Handlungstheorien verwendet. Zwar ist der Begriff der "ästhetischen Erfahrung" seiner Wortbedeutung nach an sensorische Wahrnehmung gebunden, diese Besonderheit schwindet aber in der ihm zugeschriebenen Funktionalität für soziales Handeln ("Interaktion"). Daß das Medium ästhetischer Erfahrung, hier die Sprache der Lyrik, nicht "unmittelbar auf die Dinge" sondern auf unsere "Vorstellung" von ihnen verweist,²² scheint mir untauglich für die Begründung einer *differentia specifica* zwischen ästhetischer und sozialer Erfahrung. Denn im Sinne der zur Untersuchung stehenden bestimmten Kommunikation verweist sprachliches Handeln niemals auf die Dinge als *facta bruta*, sondern immer auch auf die Vorstellungen, die die Sprecher von ihnen haben.

Die Schwierigkeit, das Besondere der Erfahrung schlechthin in empirisch gehaltvollen Sätzen darzulegen, verschärft sich allemal für eine Interpretation, die das Besondere nicht vor dem Hintergrund eines Allgemeinen, sondern als dessen Ausdruck erfassen will.²³ So muß Jauß, um den Repräsentationswert lyrischer Bilder für soziale Normen behaupten zu können, die Auslegung vom Bild zum Begriff hinführen, im Vorgriff das dokumentarische Material aber bereits nach den theoretischen Ausdrücken der Wissenssoziologie geordnet haben. Einer so zirkelhaften Struktur des Explikationsprozesses haftet an sich kein Makel an. Doch überspringt er im vorliegenden Fall gerade jene empirische Basis, die in ihr Recht zu setzen, eine zentrale Aufgabe der Rezeptionsästhetik ist. Das historische Kommunikationssystem um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist kein Gegenstand allgemeiner Sätze und Begriffe. Es setzt sich aus jenen empirischen Data zusammen, die der soziologisch interessierte Historiker mithilfe "dokumentarischer Interpretationen" ermitteln wird.²⁴ Ihnen hätten Fragen zugrundezuliegen, die auf die Organisation von Kommunikation zielen und damit auf historische Normen der Verständigung mit und über poetische Texte: Wie wurde Lyrik verbreitet? Wer hat Lyrik gelesen? Welche Kriterien der Rezeption – in der Kritik, in Lesergemeinschaften – waren in Geltung? In welchen außerliterarischen Kontexten und mit welchen Absichten waren poetische Texte in Gebrauch? Die Beantwor-

tung solcher auf sozialhistorische Dokumentation bezogener Fragen verschafft zwar der Einsicht in Erfahrungsprozesse keine Gewißheit, aber sie liefert die empirische Anschauung für die vom vergangenen Erfahrungsstand unberührten Theoriebegriffe.

II

Bis hierher wurde der Kommunikationsbegriff genutzt als sei er ganz unproblematisch, und es ist an der Zeit, ihn und die Sache, die er darstellt, kritisch zu betrachten, um seine Tauglichkeit für Zwecke literaturwissenschaftlichen Fragens zu prüfen. In einem sehr formalen Sinne wird man Autor, Text und Leser als zentrale Komponenten des literarischen Kommunikationsfeldes ansehen können. Die Analogie zum Nachrichtenmodell der Kommunikationswissenschaft liegt auf der Hand, und nicht selten sprechen Literaturwissenschaftler von Sender und Empfänger, wenn sie Autor und Leser meinen.²⁵ Welche Rolle der Autor im kommunikativen Dreieck spielt, ist nicht ganz klar. Für die rezeptionsorientierte Forschungsrichtung scheint er eher entbehrlich, da hier die Wechselbeziehung zwischen Text und Leser im Vordergrund steht. Immerhin ist anzunehmen, daß das soziale Prestige noch lebender und die verehrende Idealisierung längst vergangener Autoren in die Erwartungen der Leser eingehen, daß programmatische Äußerungen der Schriftsteller bestimmte Einstellungen hervorrufen usw. In der immer wieder zu hörenden Behauptung, der Autor müsse das, was er darstellt, in irgendeiner Weise gelebt haben, kommt darüber hinaus ein Bedürfnis nach Erfahrungsechtheit zum Ausdruck, das sich nur schwer durch methodische Deutungskunstgriffe enttäuschen läßt, sondern zur Autorbiographie als 'Erfahrungsquelle' greift. Die Bereitschaft vieler Leser, sich in fremde Geschichten verstricken zu lassen, scheint größer zu sein, als die Neugier auf eine Erörterung des bestrickenden Grundes *im* Text. Eine Sammlung derart ungesicherter, doch plausibler Vermutungen über allgemeine Formen des Lektüreverhaltens ließe sich beliebig ausweiten.

Für das Erkenntnisstreben des an literarischer Kommunikation interessierten Forschers ist die angedeutete Dunkelheit der Lektürebegierden, -habitus, -neigungen, -motive ein grober Anstoß. Er begegnet ihm mit typologischen Versuchen feinsten Kalibers, die schier endlos sind und doch nur der deskriptiven Heuristik kommunikativer Beziehungen dienen können.²⁶ Der "empirische Leser" ist bestenfalls der im

bestimmten Fall empirisch *ermittelte*, der nach Anordnungen des sozialwissenschaftlich und psychologisch geschulten Forschers mit literarischen Texten umgeht. Auch in den so exakt wie nötig und so differenziert wie möglich durchgeführten empirischen Untersuchungen muß sich der Forscher an das halten, was *über* den Text geäußert wird, an Interpretationen zum bestimmten Werk.²⁷ Zwar ist eine Rezeption ohne Interpretation denkbar, doch gilt nicht das Umgekehrte. Rückschlüsse auf die Rezeption als Lesevorgang sind nur dann zu ziehen, wenn der Leser sich in Form von Interpretationen geäußert hat, und seien diese auch noch so fragmentarisch. Die Nachträglichkeit des Interpretierens verbietet es, die Rezipientenäußerung mit dem Rezeptionsvorgang einzusetzen.²⁸ Das gilt allerdings nur für solche Interpretationstexte, die ausdrücklich Deutungsakte vollziehen. Die Unterscheidung zwischen philologisch-historischen Interpretationen und ästhetischen Interpretationen ist deshalb sinnvoll, weil erstere semantische und semiotische Analysen umfassen, während die andern den spezifischen Grund der ästhetischen Erfahrung aufdecken. Diese Interpretationen haben metaphorische Struktur, da ästhetische Wirkung sich nicht anders mitteilen läßt, als mit dem Ausdruck dessen, was sie ist.²⁹

Der Begriff der "literarischen Interpretation" wird hier mit gutem Grund beibehalten. Kennzeichnet er doch als Standardbegriff alle Arten sprachlicher Äußerung über literarische Texte. Er scheint mir der besonderen Weise literarischen Kommunizierens immer noch näher zu stehen als der schwerfällige Terminus "Interaktion". Interagieren verweist nach einer weitgehend akzeptierten Bestimmung der Kommunikationstheorie auf die Einheit von Sprechen und Handeln,³⁰ die im Leseakt selbst doch suspendiert ist. Mit welchem Subjekt soll ich, während ich lese, interagieren? Mit dem Autor? Dieser ist nicht gegenwärtig. Mit den dargestellten Figuren? Sie 'interagieren' untereinander auf einer rein sprachlichen Bedeutungsebene. (Das heißt: alle nicht-sprachlichen sinnhaften Konstitutionselemente der Interaktion fallen aus.) Mit dem Erzähler oder dem lyrischen Ich? Sie sind *Setzungen* des Textes.

Auch der Begriff der Interpretation beharrt auf Vermittlung. Aber er stellt den Leser in die Mitte der literarischen Kommunikation. Denn als Rede über den Text teilt Interpretation einem andern (Leser) etwas über den Gegenstand und seine Konstituierung mit. Sie nimmt die öffentliche Form der Explikation an, wo sie auf Verständigung zielt. Die Explikation eines Textes mit dem Ziel, ihn zu verstehen (semantische Analyse) und ihn in Kontexten zu begreifen (semiotische Analyse), hat

den Status eines Sprachspiels, dessen Regeln erworben werden müssen. Es macht daher Sinn, zwischen ungeschulten und geschulten Interpreten zu unterscheiden und das Gelingen des Sprachspiels "literarisches Interpretieren" von angemessener Regelbeherrschung abhängig zu sehen.³¹ Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei wiederholt, daß auch der normale Leser, soweit er Interpretationen äußert, als Informant für den Sprachspielforscher infrage kommt. Im Durchschnitt mögen die Interpretationen nicht-professioneller Leser verbesserungsbedürftiger sein, als die professioneller Literaturinterpreten. Doch ist das nicht die Regel. Ja die ernsthafte Auseinandersetzung der Literaturwissenschaft mit den Äußerungen verständiger Laienleser (wozu auch die Autoren gehören) belegt, daß hier keine methodologische Reinheit gilt.

Gehen wir kurz auf einige Regeln des Sprachspiels "literarisches Interpretieren" ein, um dessen kommunikativen Eigenwert zu belegen. Mit dem Hinweis auf die Verbesserungsbedürftigkeit von Interpretationen ist z. B. die Erinnerung an die ideale Norm der exhaustiven Interpretation – philologisch: *lectio difficilior* – verbunden. Sie möchte Sinn und Bedeutung eines Textes am umfassendsten darstellen und dem Ergebnis universelle Zustimmung garantieren. Damit wird das Interpretieren um weitere Merkmale bereichert, die der Geltungsprüfung und somit der Emendation von Rezipientenäußerungen dienen. Kann die *lectio difficilior* als regulatives Prinzip für jeden Deutungsakt angesehen werden, so ist sie doch den Kriterien der Textadäquatheit und Zustimmungsfähigkeit verpflichtet. Angemessenheit an den Text heißt: zumindest mit dessen Phänomenbestand übereinzustimmen.³² Fiktive Ergänzungen und Motivunterstellungen, die der Kompensation von Verstehensschwierigkeiten dienen sollen, finden vor diesem Kriterium wenig Gnade. Der Grad der Zustimmungsfähigkeit entscheidet über den Erfolg der Interpretation im kommunikativen Zusammenspiel der Rezipienten. Beide Kriterien beziehen sich implizit auch auf die Form der Interpretation. Denn sie fordern von ihr Sachangemessenheit, Einsichtigkeit der Gründe, Nachvollziehbarkeit und Ausführlichkeit des philologisch-historischen Wissens, soweit es die zur Kommunikation über den Text aufgerufenen Rezipienten nicht teilen. Als Auslegung ist die Interpretation traditionellerweise mit dem Anspruch aufgetreten: so soll gelesen werden. Heute wird über dem Geltenlassen einer Pluralität der Lesarten leicht vergessen, daß die Interpretationen über einen bestimmten Text nicht nur in bezug auf ihren Gegenstand, sondern auch untereinander in kommunikativen Relationen stehen. Das begrenzt eine pluralistische Beliebigkeit von Äußerungen, eine Begren-

zung, die durch das Ziel, den Text zu verstehen und sich untereinander über ihn zu verständigen, auf ein allgemeines Prinzip gegründet ist, von dem es schon bei Schleiermacher hieß, daß es dazu beitrage, den Geist über sich selbst aufzuklären.³³

Damit haben wir einen Punkt berührt, der erst am Ende der Untersuchung wieder aufgegriffen werden kann: die Frage nach den Zielen des institutionalisierten Sprachspiels "literarisches Interpretieren". Nicht von ungefähr ist der Name Schleiermachers in diesem Zusammenhang genannt worden. Er steht für jene Tradition des Textverstehens, auf die nicht nur einige Grundregeln unseres Sprachspiels zurückgehen, sondern auch die Ansicht, daß der interpretierende Leser an der semantischen Konstitution des literarischen Textes – wie der Teilnehmer an einem Gespräch – *produktiv* beteiligt ist.³⁴ Dieses Moment der Produktivität in den Bedeutungen des Sinnschöpfens und des ästhetischen Wertens läßt es erst vernünftig erscheinen, den Interpretationsgeschichten eines literarischen Textes ebensoviele Interesse zuzuwenden wie diesem selbst. Die Geschichte der Topik des Lesens ist noch nicht geschrieben worden. In ihr als einer Dokumentation des Wandels literarischer Kommunikationsstrukturen hätte die humanistische Rede von der *affektauslösenden und -formenden Ansprache*³⁵ der Bücher ebenso ihren Platz wie die romantische Ansicht vom Leser als dem *erweiterten Autor*³⁶ und die Überzeugung der Moderne, daß der Leser mithilfe des Autors *sich selber liest*.³⁷

Reichen die hier eher oberflächlich zusammengetragenen Beobachtungen aus, um literarische Kommunikation als eine besondere Erscheinung von den gewöhnlichen des Sprechens und Handelns abzugrenzen? Ich glaube ja. Zunächst suspendiert literarisches Lesen jedes Handeln im Sinne von performativen, d. h. beobachtbaren Akten. Wenn "das Schreiben selbst die Stelle des Sprechens" einnimmt,³⁸ dann entfallen die Bestimmungsstücke der face-to-face-Kommunikation, es ist nur noch in metaphorischer Hinsicht von "Sprechhandlungen" zu reden. Zugleich damit werden die raum-zeitlichen Determinanten der Dialogsituation entbehrlich: der literarische Text ist in beliebigen Situationen verfügbar, er stiftet – mit andern Worten – der Potenz nach seine eigene universelle Aktualisierbarkeit. Doch bildet die Aktualisierung qua Lesevorgang so etwas wie eine besondere Weise des sprachlichen Vollzugs, nämlich den Vollzug vor-geschriebener Rede, der sich der Beobachtung entzieht. Im Unterschied zur teilnehmenden Beobachtung von Alltagskommunikation, deren Ziel eine direkte Beschreibung der Sprechakte ist, muß sich die Analyse des Leseaktes auf die 'Kom-

mentare' verlassen, die der Leser im Nachhinein über den Text und dessen Vollzug äußert. Der Leser äußert sich in der Rolle des Interpreten, und zwar nicht unabhängig von Regeln, die einem konventionalisierten Sprachspiel "literarisches Interpretieren" entsprechen und auch im gewöhnlichen Gespräch über Literatur regulative Funktionen erfüllen. Lesen sowie über das zu reden, was man gelesen hat, sind – was gern vergessen wird – Fähigkeiten, die in Lernprozessen erworben und durch Übung weiter ausgebildet und verfeinert werden. Mithin gehört zu den Bedingungen erfolgreicher literarischer Kommunikation eine entsprechende Kompetenz des Rezipienten, deren Umfang und Grad der Spezialisierung sich nach den jeweils geltenden Normen der Kritik und des ästhetischen Urteils richtet.³⁹ Dieses an sich triviale Faktum bindet unsern Gedankengang zurück an die oben angedeutete Historizität der Lektüreeinstellungen und zugehörigen Interpretationsregeln.

Der Topos vom "produktiven Leser" gibt Anlaß, zwischen einer traditionellen und einer modernen Form der Lektüreeinstellung zu unterscheiden.⁴⁰ Daran möchte ich hier die These knüpfen, daß die spezifischen Qualitäten literarischer Kommunikation in der "Literaturgeschichte des Lesers" erst mit der Forderung nach produktivem Lesen zu Bewußtsein kamen. Denn "produktives Lesen" bezeichnet eine Einstellung, die an die Konstitutionsregel gebunden ist, daß der Text sich selbst auszulegen vermag. Diese Regel führt darstellungstheoretisch zu immer komplexer ausfallenden Formen der semantischen Differenzierung und Integration. Ihnen gerecht zu werden, macht eine selbst-reflexive Leistung literarischen Lesens erforderlich, wie sie unter den Prämissen der traditionellen Interpretationsmonopole mit autoritativem Auslegungsanspruch nicht vorkam. Produktives Lesen stürzt nicht nur die Autorität, die der Literatur von den Inhabern der Interpretationsmonopole zugeschrieben wurde;⁴¹ es entzieht ihr auch die Legitimation, um an ihre Stelle die hermeneutische Dialektik von Selbstausslegung des Textes (in der Bedeutung semantischer Autonomie) und Selbsttätigkeit des Lesers zu setzen. Eine Voraussetzung für diese epochale Veränderung ist zweifellos in dem neuen Formbewußtsein zu suchen, das in der Schriftlichkeit der Literatur nicht mehr die nur stilistisch zu verstärkende Wirkung des gesprochenen Wortes restituieren wollte, sondern in der materiellen Fixierung der Sprache die Bedingung für eine neue Sprachkunst entdeckte. Ein legitimer Grund für die Scheidung von Redelehre und Dichtungstheorie. Lessings Abhandlungen über die Fabel von 1759 markieren, um ein prominentes Beispiel

für jenen Wandel zu nennen, gleichermaßen die Überwindung des an autoritative Strukturen literarischer Kommunikation gebundenen Regelkanons der Rhetorik wie die neue Einsicht in das Wechselverhältnis zwischen der semantisch autonomen Form der literarischen Texte und der produktiven Lesereinstellung.⁴² Lessings eigene Fabeln muß daher mißverstehen, wer sie allein in der historisch rekonstruierten Perspektive der rhetorischen Fabeltradition liest.

Vor dem hier nur schwach belichteten historischen Hintergrund erhält die Rede vom "produktiven Lesen" ihren eigentümlichen Doppelsinn. Zum einen bezieht sie sich auf die immanente Verweisungskraft des Textes, zum andern auf die davon ausgehende Herausforderung an den Leser, seine eigenen interpretativen Fähigkeiten zu 'produzieren'. Die avantgardistische Moderne geht noch über den interpretationstheoretischen Gehalt des Topos hinaus, da sie die Imaginationskraft des Lesers ausdrücklich in den Dienst der Selbstreflexivität des lesenden Ich stellt. Der Rahmen kommunikationswissenschaftlicher Kategorien wird damit endgültig überschritten und die Introspektion auf jene Vorgänge verwiesen, die sich innerhalb des Leserbewußtseins abspielen.

III

Mit der Analyse dessen, was sich im Kopf des Lesers während der Konkretisation des Textes ereignet, wird freilich die Trennung zwischen Interpretation und Rezeption rückgängig gemacht. Eine Konfundierung zwischen den beiden 'Kommunikationspartnern' Text und Leser ist die unausweichliche Folge.⁴³ Der 'Leser' ist nun als eine Setzung des Textes, der 'Text' als ein Produkt des Lesers zu begreifen.

Iser's wirkungsästhetisches Forschungskonzept schlägt diesen Weg ein. Ihn in allen Phasen zu referieren, ist nicht meine Aufgabe. Doch ist außer dem Grundriß auch der theoretische Rahmen zu skizzieren, ohne den die Erörterung der von Iser dennoch aufrecht zu erhaltenden Trennung von Rezeption und Interpretation sowie das Problem der lebenspraktischen Applikation, das Iser wie Jauss mit der Frage nach der Vermittlung, Bildung und "Umcodierung" von Normen verbinden, kaum zu leisten ist.⁴⁴ Von den parallel, ja oft in engstem Austausch entwickelten Theorien der "Rezeptions-" und der neuen "Wirkungsästhetik" hat jene ihren Brennpunkt im Leser, diese im Text. Die Rezeptionsforschung scheint der Selbsttätigkeit des Lesers größeres Interesse entgegenzubringen als die Wirkungsforschung, die, wie ihr Ti-

telbegriff andeutet, das Lesen als ein Bündel von Reaktionsweisen auf die vom Text ausgehenden Impulse begreift. Die Freiheit des Frage- und-Antwort-Spiels scheint hier einer gewissen behaviouristischen Einschränkung zu unterliegen. Indessen treffen sich beide Konzepte in der Überzeugung, daß der Beziehungsaspekt literarischer Kommunikation im Zentrum der Fragen zu stehen habe, eine Überzeugung, die – wie gesagt – dazu nötigt, dem Text einen 'Leser' und dem Leser einen 'Text' einzuschreiben. Diese chiasmatische Konstruktion ist nur sinnvoll im Rahmen eines Modells, das von der individuellen Lektüre absieht, um verallgemeinerungsfähige Aussagen über die *Struktur* des Lesevorgangs zu bilden.

Die neue Wirkungsästhetik ist wissenschaftshistorisch gesehen eine Fortführung jener phänomenologischen Konstitutionsanalysen, wie sie Roman Ingarden noch ohne kommunikationswissenschaftlichen Anspruch Anfang der dreißiger Jahre zum erstenmal vorgelegt hat.⁴⁵ Ingarden hat seinerseits das in Kants dritter Kritik aufgeworfene Problem ästhetischer Urteilsbildung lösen wollen und zu diesem Zweck nicht nur die klassische Trennung zwischen praktischer, theoretischer und ästhetischer Erfahrung beibehalten, sondern auch die transzendentalphilosophische Denkfigur von den Bedingungen der Möglichkeit der ästhetischen Gegenstandskonstitution im anschauenden Bewußtsein seinen Überlegungen zugrundegelegt. Die allen phänomenologischen Analysen anhaftende Schwierigkeit, Vorgänge im Bewußtsein (hier des Lesers) mithilfe eben dieses Bewußtseins zu interpretieren, ohne in pure Tautologien zu verfallen, berührt auch die Fundamente der kommunikationsorientierten Wirkungsästhetik.

Sehen wir von einer Fundamentalkritik ab, die zuallererst bei Ingarden anzusetzen hätte, so fallen bei einem Vergleich zwischen den Analysemethoden des 'Meisters' und des 'Nachfolgers' einige wesentliche Unterschiede ins Auge. Ingardens Untersuchungen kommen fast ohne Werkinterpretationen aus und erheben den Anspruch, ästhetische Erfahrung schlechthin zu begreifen. Iser's Analysen hingegen beschränken sich auf die Romanlektüre und verwenden in reichem Maße Textinterpretationen. Die kommunikationsorientierte Wirkungsästhetik ist daher auch anders einzustufen als die phänomenologische Theorie ästhetischer Erfahrung. Sie läßt sich m. E. als ein Versuch begreifen, mithilfe einer anspruchsvollen Theorie – eben der Phänomenologie – ästhetische und Alltagserfahrung einander näher zu rücken.⁴⁶ Dabei muß der in der Unterscheidung von praktischer, theoretischer und ästhetischer Erfahrung noch aufrechterhaltene Wahrheitsanspruch der

Kunst einerseits aufgegeben, andererseits im Sinne einer moralischen Pragmatik neu begründet werden.

Iser übersetzt, um dem ihm hier unterstellten Zweck gerecht werden zu können, die in der älteren Sprache der Bewußtseinsanalyse vorgeführten Beschreibungen Ingardens in eine sozial- und kommunikationswissenschaftlich vorgeprägte Terminologie.⁴⁷ Mit den phänomenologischen Analyseprozeduren übernimmt er die Auffassung, daß die Akte des Lesens sich nach den immer gleichen Beziehungsmustern organisieren, während das, was gelesen wird, je nach den in kommunikativen Alltagssituationen verankerten Erwartungen der Leser unterschiedliche moralische und soziale Funktionen erfüllen kann.⁴⁸ Die Analogie zwischen den textkonkretisierenden und sinnkonstituierenden Akten des Lesens und den entsprechenden Handlungen in außerliterarischen Situationen ist auf rein struktureller Ebene zu suchen. So entspricht der auf Erfüllung angelegten Intention eines gewöhnlichen Sprechaktes unter Bedingungen der literarischen Kommunikation die auf imaginative Bewußtseinsakte des Lesers bezogene „Textstruktur“. Im Begriff des „impliziten Lesers“ hat dieses der direkten Beobachtung unzugängliche ‚Interaktionsmuster‘ einen zugkräftigen Namen gefunden.⁴⁹

Es wäre jedoch falsch, wollte man das wirkungsästhetische Konzept als ein Modell *sprachlicher* Kommunikation verstehen. Seine Besonderheit liegt gerade in der Nichtsprachlichkeit der hypothetisch erschlossenen Vorgänge. Die semantische Interpretation eines Textes steht erst am Ende des „ästhetischen“ Wirkungsprozesses, den Iser zu beschreiben sucht. So sind auch „Intention“ und „Erfüllung“ keine sprachbezogenen Begriffe, sondern bezeichnen potentielle *Wirkungsfaktoren* innerhalb der Struktur erzählender Texte. Zwar ist die Intention der Texte in ihre sprachlichen Strukturen eingelassen, aber sie weist über diese hinaus auf Bedingungen, die nicht mehr sprachtheoretisch expliziert werden: auf die Einheit möglicher Perspektiven in der Subjektivität des Autors wie des Lesers.⁵⁰ Entscheidend ist, daß der im Lesevorgang konstituierte „Sinn“ als „ästhetischer“ in der Erfahrung des Lesers präsent sein soll, bevor er von diesem mit den Mitteln der ihm vertrauten Sprache auf Begriffe gebracht, d. h. gedeutet werden kann.⁵¹ „Sinn“ bezeichnet insofern nicht ein dem Text Zugeschriebenes. Vielmehr ist er identisch mit der am Ende einer als „Geschehen“ begriffenen Lektüre stehenden neuen Erfahrung. Den Weg dorthin beschreibt Iser mithilfe von Annahmen über die „Konstitutionsvorgänge im Vorstellungsbewußtsein“ des Lesers, die er freilich auf die formalen Anweisungsstrukturen (Leserinstruktionen) von Romanerzählungen stüt-

zen kann. Auch auf dieser Ebene ist das von Interesse, was die Sprache des Textes verschweigt: die "Leerstelle". Sie kennzeichnet (zusammen mit andern Negationsformen) jene formalen Züge der Erzählung, die das Dargestellte in einer für die Fiktion spezifischen Unbestimmtheit belassen. Dieses formale Spezifikum gehört indessen zu den zentralen Bedingungen der Kommunikation mit Erzähltexten, da es die Imagination des Lesers veranlaßt, das Unbestimmte in Bestimmtes zu überführen.⁵²

An dieser Stelle wird noch einmal deutlich, in welcher Weise Intention und Erfüllung sich zueinander verhalten. Denn die Unbestimmtheitsstruktur des Erzähltextes ist das Signum seiner Indifferenz gegenüber der Erfüllung, die im übrigen niemals durch bestimmte Anschauung vollkommen realisiert werden kann, gerade weil der Text nicht von sich aus spricht. Man muß Iser's Konzept sprachtheoretisch umformulieren, um zu sehen, was damit gemeint ist. Nach Husserl läßt sich zwischen solchen sprachlichen Ausdrücken unterscheiden, die etwas "meinen", in ihnen ist die Beziehung auf Gegenständlichkeit realisiert, und solchen, die "sinnvoll" sind: diese haben eine Intention auf Bedeutung, die aber noch nicht erfüllt ist.⁵³ Sie sind gleichgültig (indifferent) gegenüber den möglichen Bedeutungen, die sie durch die bestimmte gegenständliche Erfüllung erfahren können. Insofern spielen diese bedeutungsintentionalen Ausdrücke auf eine Sphäre nur an, die sich im Vollziehen der Bedeutungsstiftung erst herausbildet. Ohne auf die schwierigen Implikationen dieser semantischen Theorie weiter eingehen zu können, möchte ich doch vermuten, daß in ihr ein Schlüssel zur Theorie literarischer Kommunikation (soweit sie sich auf Erzähltexte bezieht) enthalten ist.

Wenn sprachliche Ausdrücke auf Gegenständliches hinzeigen, dann geschieht das allemal in der perspektivischen Brechung dessen, der spricht. Damit ist das Gegenständliche niemals in seiner vollen Bestimmtheit präsent, sondern die eine Perspektive hebt hervor, was durch andere mögliche Perspektiven begrenzt wird. Daraus folgt, daß die Bestimmtheit des Gegenständlichen und damit der sprachlichen Bedeutungen etwas Virtuelles ist, abhängig von der Einheit aller möglichen Perspektiven. Dieser Bedingungsgrund für die Realisierung der einzelnen Akte, die zur Erfüllung der Bedeutungsintention beitragen, ist mit Husserls Begriff des "Horizonts" getroffen. "Der Horizont", so bemerkt Lothar Eley, "kann als Bedingung der Möglichkeit des Gegenstandes nicht selber gegenständlich sein; er ist *Subjektivität*".⁵⁴ Da er nicht nur die Einheit möglicher Perspektiven, sondern auch die mög-

lichen Differenzen einschließt, ist er in dieser über Husserl hinaus erweiterten Bedeutung *Intersubjektivität*. Von Intersubjektivität sprechen wir, wenn wir Kommunikation meinen; und eben die Fähigkeit, in der kommunikativen Situation die Perspektive des Andern einzunehmen, fundiert die mögliche Einheit der sich indifferent zueinander verhaltenden Momente der Intention und der Erfüllung.

Das skizzierte Verhältnis von Intention und Erfüllung und die Begründung ihrer möglichen Einheit in gelungener Kommunikation ist, wie mir scheint, nur bedingt übertragbar auf die Theorie literarischer Kommunikation. Schon bei Iser fiel auf, daß er unter Kommunikation die Teilnahme an einer anderen Erfahrung versteht. In Begriffen der hier bemühten Sprachtheorie läßt sich wohl behaupten, daß der Leser, der einen Roman zum erstenmal liest, sich nicht primär vom Interesse an Verständigung leiten läßt. Worüber sollte er sich mit wem verständigen? Wenn aber ein bestimmtes Subjekt als Gegenüber des Lesers fehlt, so entfällt auch die Basis der Intersubjektivität, sprich: Kommunikation. Auch wenn die Einheit eines Stils eine relativ bestimmte Perspektive kenntlich zu machen scheint, so beweist doch der bloße Anspielungswert des Autornamens für diesen oder jenen Stil, daß hier kaum von einer intersubjektiven Beziehung zwischen Autor und Leser die Rede sein kann. „Die Geschichte des Textes übersteigt den endlichen, vom Autor erlebten Horizont“.⁵⁵ Damit ist nur noch einmal gesagt, daß der Erzähltext, will er nicht sinnlos sein, die Bedingungen seiner Bedeutungserfüllung selber enthalten muß. Der Horizont des Textes ist die Fundierungsinstanz für die kommunikative Teilnahme an seiner semantischen Autonomie, wir mögen ihn auf eine in ihm sich entäußernde Subjektivität beziehen können oder nicht. Dieser Tatbestand setzt die Rede von der Erfahrungsstruktur des Rezeptionsvorganges in ihr Recht. Denn der Leser (nicht der Interpret) konstituiert, während er im bestimmten Text voranschreitet, dessen eingeschriebene Bedeutungsintention und sucht sie allmählich, durch die einheitliche Organisation der diskreten Figuren- und Darstellungsperspektiven zu erfüllen.

Die Beschreibung dieses Prozesses durch Iser deckt sich nun in auffallender Weise mit jenen Beschreibungsmodellen, wie sie Phänomenologie, Wissenssoziologie und schließlich Symbolischer Interaktionismus für die Konstitutionsanalyse lebensweltlicher Erfahrungen vorgelegt haben.⁵⁶ So entsteht der Eindruck, daß auch dort, wo Iser von „ästhetischer Erfahrung“ spricht, eine Erfahrung benannt wird, die im Sinne etwa von Dewey's *Art as Experience* pragmatische Qualitäten der elementaren,

den Alltag strukturierenden Wahrnehmung umfaßt, die besonderen Steigerungsformen dieser Erfahrung im Umgang mit Kunst aber verloren gehen. Damit kommen wir zu der Frage zurück, auf welche Weise die Rezeption poetischer Texte in ästhetischer Einstellung einer Kommunikationsanalyse überhaupt zugänglich ist.

Wenn Iser den Rezeptionsvorgang als einen Erfahrungsprozeß beschreiben kann, der auf weiten Strecken in Analogie zur Alltagserfahrung verläuft, dann spricht das zunächst für eine enge Affinität zwischen beiden. Das Moment der Selbstreflexivität – “man sieht sich zu, worin man ist”⁵⁷ – erscheint mir als *das* Differenzkriterium für die Abgrenzung ästhetischer von anderer Erfahrung noch zu ungenau, wird Selbstreflexion doch in den Erfahrungsbereichen philosophischen Denkens und der Psychoanalyse in besonderer Weise kultiviert. Das für die ästhetische Kommunikation als konstitutiv behauptete Wechselspiel von “Beteiligung und Distanz”,⁵⁸ dessen einzelne Akte Iser analysiert, ist darüber hinaus zweifellos als eine allgemeine Regel für die Beschreibung von Erfahrungsprozessen anzusehen. Was heißt unter solchen Voraussetzungen dann noch “Beteiligung”, “Kommunikation” in der Rezeption poetischer Texte? Die so bezeichneten Einstellungen als rein sprachliche Vorgänge zu begreifen ist, wie sich gezeigt hat, nicht hinreichend. Sie als Teilhabe an anderer Erfahrung zu beschreiben, führt indes zu ihrer Auflösung in Erfahrungsstrukturen allgemeinsten Art.

In dieser Allgemeinheit verliert sich aber gerade das, was den ästhetischen Gehalt der Texte ausmacht. Als Reflexionsmoment bleibt das Ästhetische (analog zu seiner Funktion in Alltagserfahrungen) eine transitorische Funktion des Lesens auf dem Weg zum umfassenden Sinn. Damit wird es selber zu einer Kategorie der Textbeschreibung, mithin zu einem Werkzeug dessen, was ich oben die philologische Interpretation nannte. Iser interpretiert an vielen Stellen seiner Untersuchung, um am Beispiel zu belegen, wie der wirkungsästhetische Prozeß verläuft. Allemal ist die Erfahrung der Texte (von Fielding, Joyce) vorausgesetzt, allemal ist der Sinn dieser oder jener Stelle mit den Mitteln methodischer Interpretation bereits erschlossen. Als Resultat bleibt die Unverbindlichkeit der Konstitutionsanalyse, während die eingestreuten Interpretationen nichts über die Konstitutionsakte aussagen, sondern diese bestenfalls illustrieren. Ich möchte Isers Konzept daher als eine fruchtbare Erweiterung des Interpretationsspielraumes für fiktive Erzähltexte verstehen, eine Erweiterung, die es z. B. ermöglicht, Romane im Hinblick auf die Strukturen der Alltagserfahrung zu in-

terpretieren.⁵⁹ Zur hermeneutischen Voraussetzung des so umschriebenen neuen Interpretationsmusters mag die vielerörterte Einsicht gehören, daß Kunsterfahrung sich nur innerhalb der gewöhnlichen Erfahrung bildet und dort auch zur Wirkung gelangen kann.

Damit ist freilich die Frage nach dem Spezifischen literarischer Kommunikation, soweit es sich auf ästhetische Erfahrung bezieht, noch nicht erledigt. Ihre Zeugnisse findet sie, so hieß es weiter oben, in "ästhetischen Interpretationen"; das sind solche Texte, in denen sich die ästhetische Erfahrung in einer individuellen, methodisch undisziplinierten Sprache Ausdruck verschafft. Sie bringt in dieser meist uneigentlichen Sprache ihren diffusen, changierenden Gehalt besser ans Licht, als das je in den diskursiven Begriffen der methodischen Interpretation geschehen könnte. Als ein Rezeptionszeugnis dieser Art seien hier ohne explikativen Anspruch einige Passagen aus *A la recherche du temps perdu* zitiert:

"Auf der Art von Schirm, den mein Bewußtsein beim Lesen in mir ausspannte, erschienen in bunter Folge verschiedene Zustandsbilder, angefangen von den geheimsten Regungen meines Innern bis zu der rein äußerlich mit den Augen wahrgenommenen Horizontlinie des Gartens. Darunter war das zunächst Innerlichste, der ständig bewegte Hebel, der alles regulierte, mein Glaube an den Ideenreichtum und die Schönheit meines Buches sowie mein Wunsch, mir diese zu eigen zu machen, ganz gleich, was für ein Buch es gerade war.

(...)

Nach diesem zentralen Glauben, der während der Lektüre in meinem auf Findung der Wahrheit gerichteten Bestreben unaufhörlich von innen nach außen webte, kamen die Gemütszustände, die sich aus der Handlung ergaben, an welcher ich teilnahm, denn diese Nachmittage waren an dramatischen Geschehnissen reicher, als ein ganzes Menschenleben es ist."⁶⁰

Marcel erinnert sich an dieser Stelle der frühen Leseerfahrungen im Garten von Combray. Seine Schilderung interessiert im Zusammenhang der erörterten Fragen, weil sie auf das Ich als den Mittelpunkt der Erfahrung reflektiert. Dieses Ich wird aufgrund seiner Bereitschaft, an die geistigen und ästhetischen Qualitäten des Textes zu glauben, zum Beobachter seiner selbst. Rückblickend ordnet es seine eigenen von der Lektüre hervorgerufenen Zustände auf einer Bewegungsbahn, die vom innersten Motiv der Wahrheitssuche über die Teilhabe am dargestell-

ten Geschehen bis zur optischen Wahrnehmung dessen, was 'draußen' ist, führt. Das Ich des Lesers macht in diesem Zustand, wie spätere Passagen zeigen, keinen Unterschied mehr zwischen 'innen' und 'außen'. Nach Art einer osmotischen Wechselbewegung fließen die Erfahrungen des Sommernachmittags, der den Leser umgibt, und der Wahrnehmungen, die das Buch in ihm evoziert, ineinander, um die Empfindung zu erhöhen, ganz bei sich selbst zu sein. Der daraus hervorgehende Zustand gesteigerten Selbstbewußtseins, der nicht zuletzt durch die Unterbrechung des Opaken und Verbindlichen der Erfahrungswelt, wie sie ist, auf relative Dauer gestellt ist, wird belohnt durch die Intensität des Erlebens.

“Wenn uns aber der Verfasser [eines Romans, D.H.] erst einmal in diesen Zustand versetzt hat, in dem wie bei allen rein innerlichen Vorgängen jedes Gefühl verzehnfacht ist, und bei dem sein Buch uns nach Art eines Traumes bewegt, eines Traumes jedoch, der klarer ist als unsere Träume im Schlaf und auch in unserm Gedächtnis besser haften bleibt, so läßt er eine Stunde lang alles Glück und Leiden auf uns los, das es überhaupt gibt, und wovon wir im Leben selbst in Jahren nur einige Formen kennenlernen könnten; die stärksten aber würden sich uns niemals offenbaren, denn die Langsamkeit, mit der sie sich herausbilden, läßt uns den Blick dafür verlieren (so wandelt sich unser Herz im Leben, und das ist das schlimmste Leiden; doch wir erleben es nur beim Lesen und in der Phantasie: in der Wirklichkeit vollzieht sich diese Wandlung wie bei gewissen Naturerscheinungen so langsam, daß wir zwar nacheinander jede der verschiedenen Phasen feststellen können, aber das Bewußtsein des Wandels selbst bleibt uns dennoch erspart).”⁶¹

In dieser Passage wird m. E. ausgesprochen, was ästhetische Erfahrung im engeren Sinne ausmacht. Die in der stillen Ekstase des Lesens geschaffene Epoché des Ich erlaubt ihm ohne den Zwang zur Selbstrepräsentanz, zu erfahren, was es heißt, glücklich zu sein bzw. zu leiden. Die andere Zeitform des Romans läßt eine Steigerung solcher Empfindungen zu, wie sie in der gewöhnlichen Erfahrung entweder aufgrund ihrer langsamen Veränderung nicht wahrgenommen werden, oder – treten sie schockartig ein – das betroffene Ich an den Rand seines Selbstbewußtseins rücken. Die im zitierten Text artikulierte Erfahrung hingegen läßt es in Freiheit sich seiner selbst inne werden. Das Ich des Lesenden nimmt an sich selbst Interesse, so daß die während der Lektüre

hervorgerufenen Zustände der Heiterkeit, der Trauer, des Schreckens, der Erhabenheit, der Rührung und des Leidens es dazu befähigen, sich in entsprechenden kommunikativen Gebärden vor sich und vor andern zu äußern.

Die Schwierigkeit, eine so umschriebene ästhetische Erfahrung in ihren kommunikativen Funktionen angemessen zu beschreiben, liegen auf der Hand. Schon der partielle Abriss vergleichbarer Formen ästhetischer Identifikation bei Hans Robert Jauss läßt das ahnen.⁶² Ob es hinreichend ist, ästhetische Erfahrung im angedeuteten Sinn als eine besondere Form "personaler Kommunikation" zu begreifen, in der das Ich sich auf dem zwanglosen Umweg über die dargestellte Subjektivität anderer als es selbst zeigen darf, muß hier dahingestellt bleiben.⁶³

IV

Wir haben uns im Rahmen des gestellten Themas mit anspruchsvollen und besonders ausführlich begründeten Positionen beschäftigt, die, vertrauend auf die fundierende Kraft des Kommunikationskonzepts, eine Veränderung sowohl im Gegenstandsbereich als auch in Methodik und Zielen der Fachwissenschaft einleiten wollen. Ich möchte dagegen für eine Anerkennung jener Grenzen plädieren, die zwischen den verschiedenen, heute sich abzeichnenden Arbeitsfeldern der Literaturwissenschaft verlaufen. Eine streng systematisch zu begründende Einheit der Literaturwissenschaft verbietet sich m. E. schon deshalb, weil der Gegenstandsbereich nicht eindeutig festlegbar ist. Das, was "Literatur" und somit auch "literarische Kommunikation" ist, bemißt sich an den Konventionen der Textauswahl und der Applikation von Fragestellungen, die längst wissenschaftsimmanent reguliert werden.⁶⁴ An Schleiermachers Einsicht, daß dem Leser, der die philologische Unschuld verloren hat, Erlösung allein in den philologischen Wissenschaften winkt, ist nicht zu rütteln.

Daraus folgt, daß die Beliebigkeit der Blickpunkte nur durch Kooperation, und das bedeutet: Kommunikation zwischen den einzelnen Arbeitsgebieten vermieden wird, für die es zwar keine organisatorischen Sonderstatuten, aber doch relativ bestimmte Regeln gibt. Z. B. die Regel, innerhalb des Sprachspiels "literarisches Interpretieren" die Verstehensäußerungen (Interpretationen) anderer Leser ernst zu nehmen, zu prüfen, zu verbessern, zu widerlegen. Der inflationäre Gebrauch des Kommunikationsbegriffs in der Literaturwissenschaft darf nicht den Anschein erwecken, als sei damit der archimedische Punkt gewon-

nen, von dem aus das nach wie vor gültige Hauptgeschäft des Interpretierens aus den Angeln gehoben werden könnte. "Kommunikation" kennzeichnet zunächst einmal eine nicht zu leugnende Zunahme an Komplexität für den Interpreten; denn sie erlaubt es nicht mehr, von starren Deutungs- und Strukturierungsperspektiven – hier des Textes, da des Lesers – auszugehen. Der kommunikationswissenschaftliche Begriff der "Interaktion" macht – wie metaphorisch seine Verwendung in der Literaturwissenschaft auch ausfallen mag – darauf aufmerksam, daß ein Prozeß zwischen diesen Konstituierungsinstanzen abläuft. Die Bewegung aber, die solchen Prozessen innewohnt, verlangt zu ihrer Beschreibung nach einer angemessenen Begriffssprache, deren Herausbildung wir heute verfolgen können. Auch hier läßt sich beobachten, wie mit dem Begriff die Aufmerksamkeit anderen Gegenstandsaspekten sich zuwendet – auch in solchen Bereichen, die schon eine erfolgreiche Beschreibungssprache entwickelt hatten. Die Frage nach dem, was dem Leser geschieht bzw. was er mit dem Text 'macht', zeichentheoretisch formuliert: die Frage nach der pragmatischen Funktion, ist dabei in jedem Fall vorherrschend. Von dieser Verschiebung der Fragestellung profitieren Erzähltheorie (1) und Sozialgeschichte der Literatur (2) ebenso wie die streng empirische Rezeptionsforschung (3). Ich möchte abschließend in groben Zügen andeuten, welche Schwerpunkte des literaturwissenschaftlichen Forschungsprogramms dadurch stärker in den Vordergrund gerückt sind.

(1) Die alte Frage "Wer erzählt den Roman?" sucht man zu beantworten, indem man semiologische oder anderweitig sprachtheoretisch orientierte Modelle der Beschreibung textinterner Kommunikationsstrukturen zugrundelegt. Radikal vereinfachend lassen sich als Subjekte dieser internen Kommunikation innerer "Erzähler" und innerer "Leser" setzen, deren Zusammenspiel als ein Netz von Interrelationen zu beschreiben ist. Die Muster dieses Netzes, die schließlich aus den allgemeinen Erzählstrategien des Textes heraustreten, unterscheiden sich insofern von traditionellen morphologischen und point-of-view-Standpunkten, als sie auf mögliche kommunikative Funktionen der ganzen Texteinheit hin gelesen werden.⁶⁵ Der Erzähltext ist "kommunizierte Kommunikation", die sich dem Leser in keiner bestimmten Situation darbietet; er hat daher die Bedingungen seiner Kommunizierbarkeit aus sich selbst hervorzubringen.⁶⁶ Gerade diese signifikante Unterbrechung der pragmatischen Funktion, in der fiktive Erzähltexte mit der poetischen Literatur im ganzen übereinstimmen, wird emphatisch als "Explikation der Bedingungen sprachlicher Kommunikation" über-

haupt interpretiert.⁶⁷ Andererseits soll in der pragmatischen Unterbrechung die Voraussetzung dafür liegen, daß der Leser sich seiner eigenen durch Normen angeleiteten Lebenspraxis bewußt wird. Verfremdung im weiten Sinne eines die Aufmerksamkeitsprägnanz des Wahrnehmenden stimulierenden Verfahrens spielt in solchen Konzeptionen keine geringe Rolle. An ihr tritt die erwähnte Unterbrechung in ihr kritisches Stadium, da der Leser sich vom Rezipierenden zum Erkennenden wandeln soll. Identifikation und Reflexion, die als Antworten des Rezipienten auf die affektiven und gestalthaften "Wirkungen" der Erzählung verstanden werden, haben deutlich gemacht, daß der literarische Kommunikationsbegriff über linguistische und soziologische Konnotationen hinauschießt. Linguistische und semantische Analysen, die mit dem Ziel unternommen werden, anhand der komplexen Hierarchie der Erzähltexte deren pragmatische Intention zu rekonstruieren, müssen diesseits der Schwelle zur ästhetischen Interpretation verharren, da ihre Begrifflichkeit die nichtsprachlichen Komponenten literarischer Kommunikation (Assoziation, Sich-an-die-Stelle-des-Andern-Versetzen, Identifikation, Evokation usw.) nicht erreicht.⁶⁸ Diese Unzulänglichkeit dem Spezifischen literarischer Kommunikation gegenüber teilen sie indessen mit den älteren erzähltheoretischen Entwürfen.

(2) In der Geschichte der Literatur sind Aussagen über die ästhetischen Momente der literarischen Kommunikation noch am ehesten dort zu finden, wo Schriftsteller und Literaturtheoretiker über ästhetische Erfahrung laut nachgedacht haben. In der Sozialgeschichte älterer Literaturstufen fehlen solche Anhaltspunkte fast völlig. Daher wird der Kommunikationsbegriff in diesem Forschungsbereich in einem soziologisch engeren Sinne gebraucht. Ein weiterer Grund ist nicht zuletzt in der signifikanten Eigenart vormoderner Kulturstufen zu suchen, Kommunikation über solche Symbole zu vermitteln, deren Sinn auf Geltungsgründen ruhte, die sich der Sprache wie der subjektiven Erfahrung entzogen. Unter dem Begriff der "Kommunikationsgemeinschaft" sucht die sozialhistorische Forschung solche sozialen Einheiten – am Hof, in der Stadt – zu fassen, in denen der unauflöbliche Zusammenhang von Lebensform und literarischer Praxis dokumentarisch erschließbar ist.⁶⁹ Geht man davon aus, daß in der ethnozentrischen Kultur der traditionellen Gesellschaften das einzelne Ich seine physische und psychische Sicherheit nur im Kollektiv der Gruppe fand, dann ist es einleuchtend, wenn es sich in jene Symbolwelt zu fügen suchte, in der Erfahrung und Herkommen aufbewahrt und tradiert wurden. Die Verletzung dieser Welt durch Abweichung und allmähliche Änderung

findet sich in vielen historisch frühen Texten zugleich mit der Wiederherstellung der Ordnung. Die Ankunft in der wiederhergestellten Ordnung ließ den damaligen Leser, meist ein Zuhörer, erfahren, daß das Verlassen der Kommunikationsgemeinschaft von Vernichtung bedroht war. Aus dem Ernst dieser Erfahrung lassen sich die im Vergleich zur Moderne so ganz anderen Funktionen der mittelalterlichen und spätmittelalterlichen Literatur ableiten. Grob zusammengefaßt konvergieren sie mit Formen des sozialen Lernens und der Bestätigung tradierter Normen, wobei das Soziale im angedeuteten Sinn partikularer, auf Gemeinschaftsdenken bezogener Lebensformen zu verstehen ist. Diese hatten einen familialen und weniger mobilen Zusammenhalt als spätere Formen der Vergesellschaftung. Im Verband von Familie und Gruppe konnte Literatur daher die Aufgaben der Enkulturation, der Bekräftigung des Herkommens, der symbolischen Bestätigung gewachsener Sozialstrukturen und der Abfuhr der den Lebensverband gefährdenden Triebe erfüllen; Aufgaben, die in der Moderne dem Ideologieverdacht verfallen sind, für die alte Gesellschaft aber lebensnotwendig waren.⁷⁰ Die Sozialgeschichte der mittelalterlichen Literatur untersucht solche Zusammenhänge, indem sie jene partikularen Öffentlichkeiten literarischer Kommunikation rekonstruiert, in deren Mitte sie die überlieferten Texte in Funktion sieht. Die kommunikationssoziologische Perspektive und die Suche nach dem historischen Zeugniswert der Texte führt leider oft genug zu einer Auflösung des Befremdlichen an den Texten (ihres Mythologischen, ihres substanzialistischen Sprachgebrauchs, ihrer Theologie) in einer unverbindlichen und nicht weiter überprüfbar pragmatischen Intentionalität.⁷¹ Desiderat bleibt hier nach wie vor eine Geschichte mittelalterlicher Lebensformen aus der Sicht des eine Fremdkultur beobachtenden Ethnologen, der sich nicht scheut, seine eigene kommunikative Erfahrung durch das fremde Muster auf die Probe stellen zu lassen.⁷² Schon die rein formalen Bedingungen literarischer Kommunikation (Herstellung, Verbreitung, Vortrag von Manuskripten) im Mittelalter waren so anders beschaffen, daß die Spezifizierung des Kommunikationsbegriffs noch genauer durchzuführen ist, als das in den bisher vorliegenden Untersuchungen geschah.⁷³

(3) Die empirische Rezeptionsforschung in ihrer ausgeführtesten Gestalt kennt die Probleme historischen Interpretierens nicht, mit denen es die sozialgeschichtliche Erforschung literarischer Kommunikation zu tun hat. Nach ihrer szientistischen Wendung hat sie diese ganz der Hermeneutik überlassen. Das Schisma zwischen empirischer Methodik

und hermeneutischer Interpretationslehre bezeichnet die radikale Trennung von Rezeption und Interpretation.⁷⁴ Rezeptionsforschung soll über die sozialwissenschaftlich angeleitete Erhebung von "Daten" erfolgen, zu denen die nach statistischen Wahrscheinlichkeitsgesetzen ausgezählten Rezipientenäußerungen stilisiert werden. Interpretationen sind nach szientistischem Verständnis solche "theoretisch konstruierten Deutungshypothesen" über den Sinn von Texten, zu deren Validierung die ausgewerteten Rezeptionsdaten beitragen können. Um einen unerwünschten Testbildeffekt der Rezeptionsgegenstände zu vermeiden, hält diese Forschungsrichtung an der Phänomenseite der Texte als der Kontrollinstanz für adäquate Rezipientenäußerungen fest. Es würde zu weit führen, alle Implikationen dieses Programms hier zu erörtern. Mir scheint indessen, daß es die Grenzen der Literaturwissenschaft in Richtung auf eine empirische Sozialwissenschaft überschritten hat, die das, was nach meiner Terminologie "Interpretation" heißt, unter einschränkenden Bedingungen als Indikator des Lesevorganges interpretiert. Die Möglichkeit, mithilfe empirisch ermittelter, nach statistischer Häufigkeit formalisierter Urteilkriterien die Geltungsprüfung von Interpretationen zu verbessern, kann hier nicht prinzipiell infragegestellt werden. Doch geben einige der bereits vorliegenden Forschungsergebnisse Anlaß zur Skepsis. Ihr experimenteller Charakter hat mit der Praxis des Interpretierens auch im gewöhnlichen Sinne des Literaturgesprächs nichts mehr zu tun, da sie mehr oder weniger gut begründete Verfahren der empirischen Verhaltensforschung anwenden.⁷⁵ Ihren Fragebögen liegen darüber hinaus Voraussetzungen zugrunde, die – sei es in reflektierter, sei es in unreflektierter Weise – interpretative Vorgehensweisen auf dem Material enthalten, so daß die Trennung von Rezeption und Interpretation schon im Ansatz aufgehoben ist.⁷⁶ Beispielsweise geschieht die Wahl eines Textes wie Paul Celans "*Fadensonnen*" als Rezeptionsgegenstand doch unter der Annahme, er sei für sich verständlich und interessiere alle Befragten gleichermaßen. Solche Annahmen liegen aber auch wissenschaftlichen Interpretationen zugrunde, während die "theoretische Konstruktion" des Interpretierten die Rechtfertigung des Vorgehens und die Applikation der Auslegungsergebnisse auf Probleme leistet, die dem Text selber nicht mehr angehören. Wer nach der praktischen Relevanz empirischer Rezeptionsforschung Ausschau hält, wird freilich weniger Gefallen an ihrer szientistischen als an ihrer literaturpädagogischen Variante finden. Als praxisunmittelbare, weil auf teilnehmender Beobachtung beruhende Methodik, kann diese – wie die Arbeiten einer Berliner Forschungsgruppe belegen – durchaus zur Verbes-

serung der literarischen Kommunikation beitragen.⁷⁷ Literarische Kommunikation verstanden im doppelten Sinn der textadäquaten Intentionserfüllung und der vernünftigen Rede über Literatur. Welche der beiden skizzierten Methoden die forschungslogisch fundiertere ist, unterliegt jedoch Geltungsfragen, die nur innerhalb der empirischen Sozialwissenschaft zu beantworten sind und somit die Kompetenz des Literaturwissenschaftlers überschreiten.

Anmerkungen

- ¹ Rainer Warning (Hrsg.): *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*. München 1975; Wolfgang Iser: *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. München 1976; Hans Dieter Zimmermann: *Vom Nutzen der Literatur. Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der literarischen Kommunikation*. Frankfurt a. M. 1977; Norbert Groeben: *Rezeptionsforschung als empirische Literaturwissenschaft. Paradigma – durch Methodendiskussion an Untersuchungsbeispielen*. Kronberg/Ts. 1977.
- ² Hans Robert Jauß: *Der Leser als Instanz einer neuen Geschichte der Literatur*. In: *POETICA* 7, 1975, S. 333. Ist vorgebildet bei Hans-Georg Gadamer: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 2. Aufl., Tübingen 1965: *Der hermeneutische Zirkel* "beschreibt das Verstehen als das Ineinanderspiel der Bewegung der Überlieferung und der Bewegung des Interpretieren". (S. 277). Damit kompatibel ist die Auffassung von Jauß, daß Rezeption (Diachronie) und Wirkung (Synchronie) sich komplementär zueinander verhalten. Anders als Gadamer will er diese Komplementarität aber methodisch fruchtbar machen. Zur philosophischen Dialektik von Frage und Antwort vgl. Gadamer a. a. O., S. 344 ff.
- ³ In der dritten These von *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*. Konstanz 1967.
- ⁴ Abgedruckt bei Warning 1975, S. 353 ff.
- ⁵ Vgl. das Vorwort zu Hans Robert Jauß: *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*. Bd. I: *Versuche im Feld der ästhetischen Erfahrung*. München 1977.
- ⁶ Hans Robert Jauß: *La douceur du foyer. Lyrik des Jahres 1857 als Muster der Vermittlung sozialer Normen*. In: Warning 1975, S. 403.
- ⁷ Jauß stützt sich auf die folgenden Abhandlungen: Alfred Schütz: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie* (1932). Frankfurt a. M. 1974; Peter L. Berger/Thomas Luckmann: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M. 1969; Alfred Schütz/Thomas Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*. Neuwied/Darmstadt 1975.

- ^{7a} "Semiotische Analyse" bezieht sich im Unterschied zur immanenten Bedeutungsanalyse (= "semantische Analyse") auf symbolisch vermittelte Interaktionen in ihrer Kontext- und Situationsabhängigkeit. Nach Siegfried J. Schmidt: Text und Bedeutung. Sprachphilosophische Prolegomena zu einer textsemantischen Literaturwissenschaft. In: Ders. (Hrsg.): Text Bedeutung Ästhetik. München 1970, S. 60. Hier auf literarische Texte beschränkt.
- ⁸ Berger/Luckmann 1969, S. 40 f.
- ⁹ a. a. O., S. 42.
- ¹⁰ Ebd.
- ¹¹ In der Bedeutung fiktionaler Einheiten; vgl. u. a. Johannes Anderegg: Fiktion und Kommunikation. Ein Beitrag zur Theorie der Prosa. Göttingen 1973, S. 95 ff.
- ¹² Jauß, in Warning 1975, S. 407.
- ¹³ a. a. O., S. 412.
- ¹⁴ Vgl. die terminologische Untersuchung von Rüdiger Lautmann: Wert und Norm. Begriffsanalysen für die Soziologie. Köln/Opladen 1969.
- ¹⁵ Jauß 1975, S. 412.
- ¹⁶ Jauß 1977, S. 161 ff.
- ¹⁷ Jauß 1975, S. 413 und 1977, S. 13.
- ¹⁸ Jauß 1977, S. 175.
- ¹⁹ Jauß 1975, S. 413. Zu den mit solchen 'Übersetzungen' verbundenen Problemen vgl. meinen Aufsatz: Fogalomalkotás az irodalomtudományban. In: Helikon 22, 1976, S. 517-544.
- ²⁰ Jauß macht dazu einen Vorschlag (1977, S. 175 f.). "Soziale Erfahrung" steht im übrigen für das, was Jauß hin und wieder "pragmatische Erfahrung" nennt.
- ²¹ Schütz 1974, S. 93 ff. Zur weiteren Ausarbeitung dieser Problematik: Richard Grathoff: Ansätze zu einer Theorie sozialen Handelns bei Alfred Schütz. In: Hans Lenk (Hrsg.): Handlungstheorien interdisziplinär IV. Sozialwissenschaftliche Handlungstheorien und spezielle systemwissenschaftliche Ansätze. München 1977, S. 59-78.
- ²² Jauß 1975, S. 403.
- ²³ Diese Schwierigkeit teilt der historische Lebensformen interpretierende Forscher mit dem Ethnologen. Daß ihm das zum Trost reichen kann, zeigt die phantasievolle Abhandlung von Hans Peter Duerr: Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. Frankfurt a. M. 1978.
- ²⁴ Den Ausdruck "dokumentarische Interpretation" übernehme ich von der Ethnomethodologie, die der Wissenssoziologie nahesteht. Er bezeichnet das Verfahren, sprachliche Äußerungen in ihrer Darstellungsfunktion (= Indexikalität) für formale Strukturen kommunikativen Handelns in Alltagssituationen zu interpretieren. Vgl. Elmar Weingarten/Fritz Sack: Ethnomethodologie. Die methodische Konstruktion der Realität. In:

Weingarten/Sack/Schenkein (Hrsg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt a. M. 1976, S. 15 f.

²⁵ Z. B. Anderegg 1973 pass.

²⁶ Vorschläge zu Lesertypologien bei Harald Weinrich: Für eine Literaturgeschichte des Lesers. In: Ders.: Literatur für Leser. Stuttgart 1971, S. 23 ff. Gunter Grimm: Einführung in die Rezeptionsforschung. In: Ders. (Hrsg.): Literatur und Leser. Theorien und Modelle zur Rezeption literarischer Werke. Stuttgart 1975, S. 75 ff.

²⁷ Vgl. dazu die sehr differenzierte Methodik in Groeben 1977, S. 70. Groeben trennt scharf zwischen Rezeption und Interpretation (S. 131 ff.), doch sehe ich nicht, wie er unvermittelt von empirisch erhobenen "Rezeptionsdaten" auf das schließen will, was er den "bedeutungskonstituierenden Prozeß der Textkonkretisation" nennt.

²⁸ An dieser Stelle folgt meine Argumentation weitgehend der Abhandlung von Gisbert Ter-Nedden: Interpretation als fiktive Rezeption. Ein Beitrag zur literaturdidaktischen Kasuistik, dargestellt an Brecht-Interpretationen von Schülern und Studenten. Ersch. 1980 in: Perzeption-Rezeption-Interpretation, hrsg. von H.-G. Soeffner.

²⁹ Josef König: "Die ästhetische Wirkung ist das, was zu sich kommt oder wird, was es ist, wenn und indem der Mensch sie beschreibt." J. K.: Die Natur der ästhetischen Wirkung. In: Wilhelm Dehn (Hrsg.): Ästhetische Erfahrung und literarisches Lernen. Frankfurt a. M. 1974. S. 79.

³⁰ Ich denke hier vor allem an den sog. Symbolischen Interaktionismus. Vgl. dazu die Untersuchungen von Erving Goffman (*Interaktionsrituale*, dt. 1971; *Stigma*, dt. 1967) und den Reader: Kommunikation, Interaktion, Identität, hrsg. v.: M. Auwärter/E. Kirsch/K. Schröter. Frankfurt a. M. 1976.

³¹ Als institutionalisiertes entspricht es durchaus dem Wittgensteinschen Begriff der "Lebensform", der eine Einheit von Sprachgebrauch, praktischem Verhalten und Welterschließung kennzeichnet; vgl. Karl Otto Apel: Die Frage nach dem Sinnkriterium der Sprache und die Hermeneutik. In: Weltgespräch 4, Welterfahrung in der Sprache, 1. Folge, 1968, S. 9–28. – Natürlich sind die sozialen Bedingungen variabel, unter denen das Sprachspiel realisiert wird, z. B. im Literaturunterricht, im Seminar, in der Diskussion anschließend an die Autorenlesung, im privaten Lesezirkel.

³² An diesem Kriterium halten auch empirische Rezeptionsforscher fest. Vgl. z. B. Groeben 1977, S. 136 ff. und H. Eggert/H. C. Berg/M. Rutschky: Die im Text versteckten Schüler. Probleme einer Rezeptionsforschung in praktischer Absicht. In: Grimm 1975, S. 272–294.

³³ Fr. D. E. Schleiermacher: Hermeneutik. Hrsg. v. H. Kimmerle. Heidelberg 1959, S. 141.

³⁴ Vgl. Manfred Frank: Das individuelle Allgemeine. Textstrukturierung und -interpretation nach Schleiermacher. Frankfurt a. M. 1977, S. 351.

- ³⁵ Vgl. Walter Rüegg: Das antike Vorbild im Mittelalter und Humanismus. In: *Agora* 12, 1959, S. 11 ff.
- ³⁶ Novalis: zit. nach Frank 1977, S. 357.
- ³⁷ Marcel Proust: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit (Dt. von E. Rachel-Mertens). Frankfurt a. M. 1974, Bd. 13, S. 329.
- ³⁸ Paul Ricœur: Die Schrift als Problem der Literaturkritik und der philosophischen Hermeneutik. In: Jörg Zimmermann (Hrsg.): *Sprache und Welterfahrung*. München 1978, S. 71.
- ³⁹ H. D. Zimmermann (1977) erörtert dies in dem weiten Rahmen eines Erwerbs kultureller Kompetenz. Aufschlußreich für die Schwierigkeiten einer besonderen, auf den Umgang mit literarischen Texten bezogenen Kompetenz sind nach wie vor die Untersuchungen, die I. A. Richards an Leserkommentaren über 13 verschiedene Gedichte durchgeführt hat: *Practical Criticism. A Study of Literary Judgment* (1929). London 1973.
- ⁴⁰ Rolf Engelsing hat sozialgeschichtlich zwischen den Idealtypen des "intensiven" und "extensiven Lesens" unterschieden, deren Auftreten in etwa mit den Lebensformen traditionaler und moderner Gesellschaften zusammengeht. R. E.: Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. In: Ders.: *Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten*. Göttingen 1973.
- ⁴¹ Zum Verlust der "Autorität des Buches" vgl. Engelsing a. a. O., S. 136 ff.
- ⁴² Nach einer Untersuchung Gisbert Ter-Neddens: *Lessings Philotas als moderner Ajas* (Ms.) gilt das auch für Dramaturgie und Dramenproduktion.
- ⁴³ Zur wissenschaftstheoretischen Kritik dieser Konfundierung vgl. Groeben 1977, S. 39 ff.
- ⁴⁴ Jauß beruft sich für die besondere Art der Vermittlung praktischer Normen durch ästhetische Erfahrung auf Kant (1977, S. 22 f.). Iser behauptet, daß fiktionale Erzählungen durch Umstrukturierungen des der Lebenswelt entnommenen Materials, die in diesem enthaltenen Normen für den Leser in ein problematisches Licht rücken (1976, S. 122 ff.). Dietrich Krusche: *Kommunikation im Erzähltext*. München 1978, erweitert dieses Konzept zu einer Analyse "gestörter Kommunikation" und entsprechender Normenunsicherheit in deutschsprachigen Erzähltexten am Beginn unseres Jahrhunderts.
- ⁴⁵ Roman Ingarden: *Das literarische Kunstwerk*. Halle 1931. Ders.: *Vom Erkennen des literarischen Kunstwerks*. Darmstadt 1968. Ders.: *Erlebnis, Kunstwerk und Wert. Vorträge zur Ästhetik 1937-1967*. Darmstadt 1969.
- ⁴⁶ Nach Iser zeigt Lesen "die Struktur der Erfahrung"; deshalb kann die Erfahrung des Lesers von der im Roman dargestellten anderen Erfahrung infragegestellt werden (1976, S. 215 ff.).
- ⁴⁷ Vgl. z. B. Ingardens Analysen der Werkkonkretisation unter dem Aspekt der Zeitperspektive (1968, S. 95 ff.) mit Iser's *Phänomenologie des Lesens*

- (1976, S. 175 ff.). Freilich beschränkt sich Iser auf die Romanlektüre, während Ingarden literarisches Lesen überhaupt zu beschreiben sucht.
- ⁴⁸ Hermann Kinders Kritik an einer "transzendentalen" Bedingung der Konkretisation scheint mir auf einem Mißverständnis zu beruhen, an dem Iser's Begriffsreichtum nicht ganz unschuldig ist, ein Reichtum, den er wohl selber eher in "explorativer" denn "systematischer" Absicht zustandekommen ließ (vgl. seine Bemerkung zur psychoanalytischen Begrifflichkeit: 1976, S. 67). H. Kinder: Transzendentes Standbein gegen historisches Spielbein: noch unentschieden. In: Rezeptionsgeschichte oder Wirkungsästhetik. Konstanzer Beitr. zur Praxis der Literaturgeschichtsschreibung, hrsg. v. H.-D. Weber. Stuttgart 1978, S. 178.
- ⁴⁹ Iser a. a. O., S. 62 f.
- ⁵⁰ Iser a. a. O., S. 63.
- ⁵¹ Iser a. a. O., S. 42.
- ⁵² Auch in diesem Punkt stimmt Iser's Konzept noch mit den Konstitutionsanalysen von Alltagserfahrung überein, wie sie die Wissenssoziologie vorgelegt hat. Vgl. z. B. den Plan von Alfred Schütz zu einer "Philosophie der Leerstelle" in: A. Sch.: Das Problem der Relevanz. Frankfurt a. M. 1971, S. 227 ff. Man ist versucht, der literarischen Leerstellentheorie Stanislav Lems *Vollkommene Leere* (1973) als Gegenstand zu empfehlen.
- ⁵³ Edmund Husserl: Logische Untersuchungen. 2. Bd.: Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis, 1. Teil. 5. Aufl., Tübingen 1968, S. 32 ff. (hier auch über Ausdrücke "in kommunikativer Funktion").
- ⁵⁴ Lothar Eley: Sprache als Sprechakt. Die phänomenologische Theorie der Bedeutungsintention und -erfüllung und die sprachphilosophische Theorie der Sprechakte (J. R. Searle). In: Aspekte und Probleme der Sprachphilosophie, hrsg. v. J. Simon. Freiburg/München 1974, S. 180.
- ⁵⁵ Ricœur 1978, S. 72.
- ⁵⁶ Zu einem raschen Vergleich mit Verfahren des Symbolischen Interaktionismus bietet sich z. B. die Untersuchung von Ralph H. Turner an: Rollenübernahme: Prozeß versus Konformität. In: Auwärter et. al 1976, S. 115-139.
- ⁵⁷ Iser 1976, S. 218.
- ⁵⁸ Ebd.
- ⁵⁹ Eben diese Konsequenz zieht Eckhard Lobsien: Der Alltag des Ulysses. Die Vermittlung von ästhetischer und lebensweltlicher Erfahrung. Stuttgart 1978. Er setzt fort, was Iser bereits an anderm Ort demonstriert hat; vgl. W. I.: Der Archetyp als Leerform. Erzählmodalitäten und Kommunikation in Joyces *Ulysses*. In: Ders.: Der implizite Leser. München 1972, S. 300 ff.
- ⁶⁰ Marcel Proust: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Frankfurt a. M. 1974, Bd. 1, S. 115 f.
- ⁶¹ Proust a. a. O., S. 117 f.
- ⁶² Jauß 1977, S. 212 ff. Identifikation als Sich-Versetzen an die Stelle des

- ändern wird von der Anthropologie als der einzige Weg betrachtet, sich selbst zum Gegenstand zu werden. Vgl. Arnold Gehlen: *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. 11. Aufl., Wiesbaden 1976, S. 318 ff.
- ⁶³ S. dazu Ter-Nedden 1980.
- ⁶⁴ Vgl. die Belege bei Herbert Grabes: *Fiktion-Realismus-Ästhetik. Woran erkennt der Leser Literatur?* In: Ders. (Hrsg.): *Text-Leser-Bedeutung. Untersuchungen zur Interaktion von Text und Leser*. Grossen-Linden 1977, S. 61-82.
- ⁶⁵ Vgl. etwa die Modelle von Anderegg 1973; Dieter Janik: *Die Kommunikationsstruktur des Erzählwerks. Ein semiologisches Modell*. Bebenhausen 1973; eine Anwendung bei Hanspeter Brode: *Die Zeitgeschichte in der "Blechtrummel" von Günter Grass. Entwurf eines textinternen Kommunikationsmodells*. In: Günter Grass. *Ein Materialienbuch*. Hrsg. v. R. Geißler, Darmstadt/Neuwied 1976, S. 86-114; Krusche 1978; Dietrich Weber: *Theorie der analytischen Erzählung*. München 1975.
- ⁶⁶ Janik a. a. O., S. 12; Anderegg a. a. O., S. 36.
- ⁶⁷ Zu den strukturellen Voraussetzungen der Entpragmatisierung vgl. Iser 1976, S. 284 ff. Das Zitat aus: Horst Turk: *Dialektische Literaturwissenschaft. Zur kommunikationssoziologischen Begründung einer allgemeinen Texttheorie*. In: *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft*. Hrsg. v. W. Müller-Seidel. München 1974, S. 242.
- ⁶⁸ Vgl. z. B. Elisabeth Gülich: *Ansätze zu einer kommunikationsorientierten Erzähltextanalyse*. In: *Erzählforschung 1*. Hrsg. v. W. Haubrichs. LiLi Beiheft 4. 1976, S. 224-256; Hilmar Kallweit: *Transformation des Textverständnisses. Überlegungen zu einer 'pragmatischen' Theorie von Erzähltexten*. Heidelberg 1978.
- ⁶⁹ Für die sozialhistorische Forschung fruchtbar gemacht hat das in der transzendentalpragmatischen Hermeneutik (K. O. Apel) zentrale Konzept der "Kommunikationsgemeinschaft" m. W. als erster Gert Kaiser: *Textauslegung und gesellschaftliche Selbstdeutung. Aspekte einer sozialgeschichtlichen Interpretation von Hartmanns Artusepen*. Frankfurt a. M. 1973.
- ⁷⁰ Fast gleichzeitig, doch unabhängig voneinander, entstanden in Heidelberg zwei umfangreiche Studien, die sinnfällig machen, welche Bedeutung "Herkommen" für die Funktionen traditioneller Literatur und die sich davon lösende moderne Dichtung hat: Jan-Dirk Müller: *'Gedechtnus'. Studien zur Funktion des Ruhmeswerks Maximilians I., Gotthardt Fröh-sorge: Herkommen und Weggehen. Tradition und Krise des "ganzen Hauses" als Entstehungsfaktor von Dichtungen des jungen Goethe*. Beide erscheinen demnächst.
- ⁷¹ Aufschlußreich für das dadurch hervorgerufene Schwanken zwischen Wessensbestimmung und Funktionsbestimmung Wolfgang Haubrichs: *Grund und Hintergrund in der Kreuzzugsdichtung. Argumentationsstruktur und politische Intentionen in Walthers 'Elegie' und 'Palästinalied'*. In: H.

- Rupp (Hrsg.): Philologie und Geschichtswissenschaft. Demonstrationen literarischer Texte des Mittelalters. Heidelberg 1977, S. 12–62.
- ⁷² Materialien dazu bei Arno Borst: Lebensformen im Mittelalter. Frankfurt/Berlin 1973. Vgl. vor allem die wegweisenden Vorschläge von H. R. Jauf: Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956–1976, München 1977.
- ⁷³ Vgl. die interessanten Anmerkungen bei Jan-Dirk Müller: Melusine in Bern. Zum Problem der "Verbürgerlichung" höfischer Epik im 15. Jahrhundert. In: Literatur, Publikum, historischer Kontext. Beiträge zur Älteren Deutschen Literaturgeschichte 1. 1977, S. 71 ff.
- ⁷⁴ Ich referiere hier in sehr verkürzter Weise Groeben 1977.
- ⁷⁵ Vgl. das Kapitel "Methodik" bei Groeben a. a. O., S. 70 ff. Dort werden die einzelnen Verfahren gut gegeneinander abgewogen.
- ⁷⁶ Vgl. z. B. W. Bauer et al.: Text und Rezeption. Wirkungsanalyse zeitgenössischer Lyrik am Beispiel des Gedichtes "Fadensonnen" von Paul Celan. Frankfurt a. M. 1972, S. 224 f.
- ⁷⁷ H. Eggert/H. C. Berg/M. Rutschky u. a.: Schüler im Literaturunterricht. Ein Erfahrungsbericht. Köln 1975.